

Wallonen und Flamen



Gustav II. Adolf von Schweden nimmt Aschaffenburg ein, Reproduktion eines Gemäldes von Adalbert Hock, Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg.

30-jähriger Krieg und entvölkerter Bachgau

30-jähriger Krieg (1618-1648) im Bachgau

Der sogenannte 30-jährige Krieg galt lange als das schlimmste Ereignis der Deutschen Geschichte. Er erschien als Religionskrieg, in den fremde Menschen eintraten und ihn zum europäischen Konflikt ausweiteten. Durch Plünderungen, Zerstörung und Gräueltaten wurden Probleme nicht gelöst, sondern vermehrt, worunter vor allem die allgemeine Bevölkerung zu leiden hatte. Nebenerscheinungen und Folgen wie entvölkertes Land, eine ruinierte Wirtschaft sowie kulturelle Verödung gingen mit diesem barbarischen Krieg einher. Hingegen der allgemeinen Auffassung ist der 30-jährige Krieg jedoch im Grunde eine Anzahl aus kleinen und großen Kreuzzügen, welche hauptsächlich auf dem Boden des Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation zwischen 1618 und 1648 geführt wurden.

Allerdings waren diese Kriege niemals ausschließlich deutsche Angelegenhei-

ten, sondern fest mit den religiösen und politischen Problemen dieser Zeit und den Auseinandersetzungen zwischen den europäischen Mächten verbunden. Dies liegt größtenteils daran, dass die Kriegsjahre zwischen dem konfessionellen, also von der Religion und Kirche bestimmten 16. Jahrhundert und dem aufklärerischen, sich aus dieser „Bevormundung“ lösenden 18. Jahrhundert liegen.

Der Krieg kommt in den Bachgau

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts hatte sich die Anzahl der Einwohner im Bachgau kaum verändert. Im Jahre 1617 lebten bspw. in Wenigumstadt ca. 300 Erwachsene (Männer und Frauen) ohne Berücksichtigung der Kinder. In den ersten fünf Kriegsjahren (1618-1622) wurde der Bachgau verschont.

Der Böhmisches-Pfälzische Krieg erreichte 1622/1623 den Bachgau und umliegende Regionen, in denen die

gegnerischen Parteien, die katholische Liga, Protestantische Union und Habsburger, aufeinandertrafen. Grund dafür, dass die Konflikte rund um die Städte Frankfurt am Main, Heidelberg und Wimpfen ausgetragen wurden, waren die dort herrschenden, vielzähligen Grenzlagen der verfeindeten Parteien.

So wurde im Juni 1622 der Bachgau erstmals in die Kriegswirren hineingezogen. Bayerische, spanische und unierete Truppen – Soldaten der kaiserlichen Liga – unter der Führung Tillys überfielen die Bachgauldörfer.

Augenzeugenberichte aus Mosbach und Wenigumstadt

Wie sehr die damaligen Bewohner zu leiden hatten, schilderte der damalige Seelsorger in Wenigumstadt, Pfarrer Straub: „*Der Hofmeister des Henrig von der Layen hat Ulrig aus Großostheim zu Wenigumstadt gezwungen, das Pferd vor der Kirche müssen halten,*

Wallonen und Flamen

bis er in der Kirche alles umwühlt und geplündert hat. Er hat da in der Kirche genommen und gestohlen [...] Hernach hat der obengannte Ulrig mit sich gefänglich geführt in ihr Quartier gegen Dotuhoffen (Dudenhofen).“

Zu allem Überfluss brachten die plündernden Soldaten Seuchen mit in die Dörfer. Die Pest suchte die Menschen heim, welche die Truppen auch noch nach ihrem Abzug im Spätsommer des Jahres 1622 zurückließen. Der Verwalter des Mosbacher Ordenshauses berichtete: „*Es ist sehr schmale die Küch, die Leute fliehn [...] Es sterben all in allen Dörfern Großostheim, Willeumstadt und Mosbach.*“

Ruhige Jahre

Ab 1623 wurden die Kriegsjahre erträglicher, da die kämpfenden Truppen nach Norddeutschland gezogen waren. 1625 erlosch auch die Pest allmählich. Das Leben im Bachgau nahm seinen gewohnten Lauf. Die Bauern konnten ihre Felder wieder bestellen, die während des Kriegsgeschehens zum größten Teil nicht bewirtschaftet werden konnten.

Ein schreckliches Ende

1631 kehrte der Krieg mit all seinen Schrecken zurück. Der Schwedenkönig Gustav Adolf eroberte das Mainzer Land und stellte auch den Bachgau unter schwedische Verwaltung. Was die Plünderungen von 1622/1623 überstanden hatte, wurde nun von den Schweden geraubt. So hatten z.B. die Dörfer Wenigumstadt und Mosbach jeweils 6 Pferde in das schwedische Hauptlager nach Würzburg zu liefern.

Kurz nach dem Eintreffen der fremden Truppen kam auch die Pest wieder zurück. Allein in Mosbach starben 1632 daran insgesamt 306 Einwohner.

Nach dem Abzug der Schweden kamen die Bürger der beiden Gemeinden nicht zur Ruhe. In den Jahren 1634/35 erreichte die Ausbreitung der Pest ihren Höhepunkt und zu allem Überfluss schlug der kaiserliche General Mansfeld mit seinen Truppen sein Winterquartier im Bachgau

auf.

Nach einem Bericht des Mansfelder-schen Lagers heißt es: „*Alle Städte, Dörfer und Flecken sind zerstört. Die Bürger und Bauernschaften werden von Haus und Hof verjagt, es müssen Alt und Jung in Wäldern und Klippen hausen, meist Hungers sterben und verschmachten.[...] wie an aller Straßen voller toter Menschen liegen. Jeder 10. Bürger und Bauer bleibt nicht übrig.*“

Die Folgen

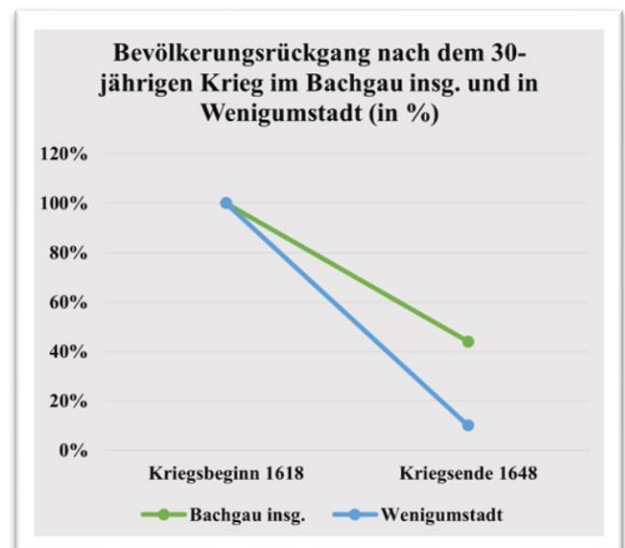
In Wenigumstadt betrug 1634 die Summe von unbezahlten Steuer- und Pachtgeldern 19.035 Gulden bei einem Gemeindegesamtvermögen von 16.517 Gulden. Dies ist verständlich, da keine Familie in den Kriegsjahren ihre Abgaben bezahlen konnte. Am Ende des Krieges betrug die Einwohnerzahl in Wenigumstadt 12 männliche Untertanen. Auch Mosbach befand sich in einer ähnlichen Lage. Während die Bachgaugemeinde vor dem Krieg noch 50 männliche Untertanen hatte, waren es 1634 noch 31 und am Ende des 30-jährigen Kriegs nur noch 10 Männer und 3 Witwen.

Bei Kriegsende 1648 zählte der Bachgau zu den Landstrichen mit den höchsten Bevölkerungsverlusten: durchschnittlich mehr als 66% der Einheimischen im Bachgau, in Wenigumstadt waren es über 90%, starben an Hunger, Krankheit oder durch Gräueltaten. Komplette Sippen waren ausgerottet, viele junge Männer befanden sich noch im Krieg oder waren verschollen.

Nur noch 10 Häuser konnten in Wenigumstadt bewohnt werden, die anderen Gebäude waren „*öd, in Asche gelegt, zerfallen.*“ Auch mit den Feldern hatten die übriggebliebenen Gemein-

demitglieder ein ähnliches Problem. Fast zwei Jahrzehnte konnte sich keiner um sie kümmern und so waren die Äcker nun „*öd, mit Sträuchern und Dornen bewachsen.*“ Da von den älteren Gemeindegliedern niemand überlebt hatte, wusste keiner mehr genau, wo und wie die ererbten Güter lagen. So blieben die üblichen Einnahmen, wie z.B. Zehnt und Pacht, Steuer und Zins, aus.

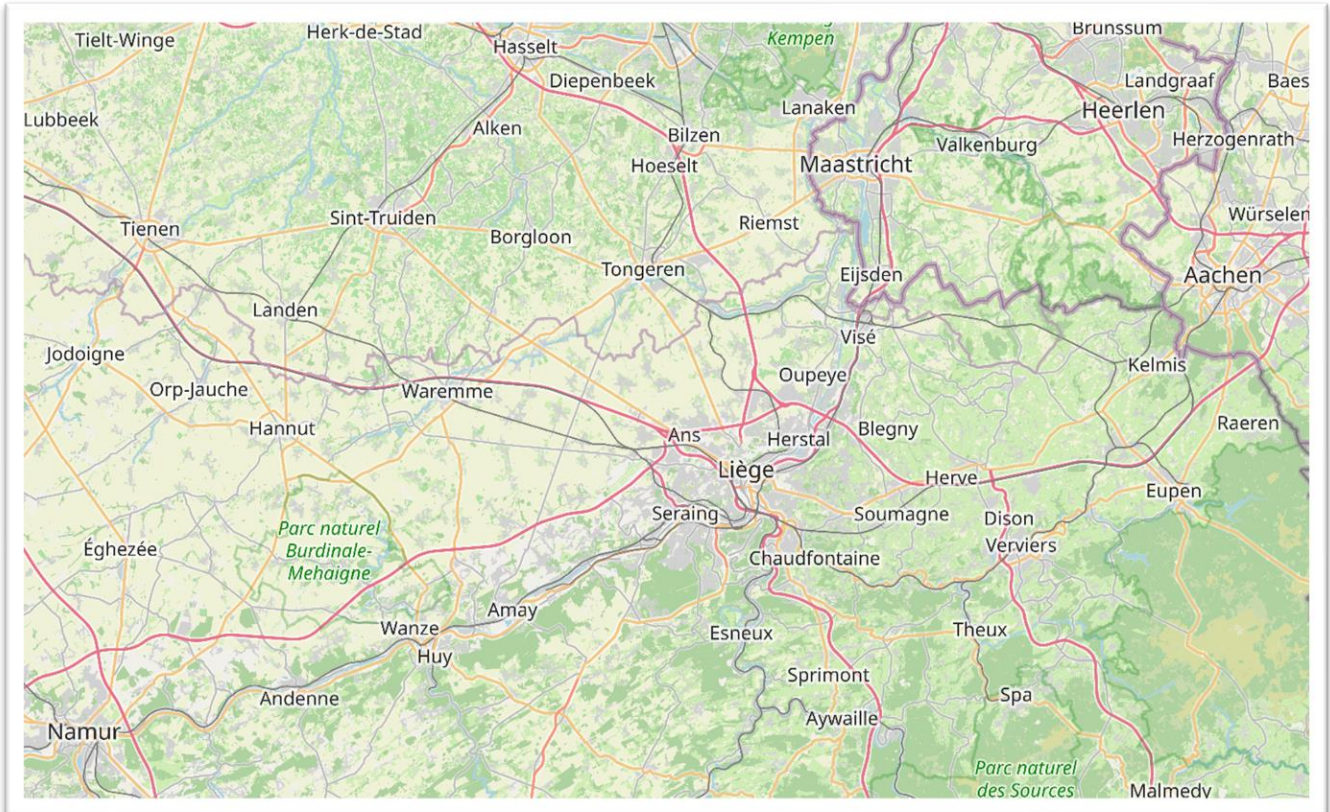
Dieses Problem hatten allerdings nicht nur die Bachgaugemeinden. Im ganzen Kurmainzer Gebiet wussten oftmals viele Dörfer nicht mehr genau die Besitzverhältnisse der Ländereien und so betrug die Staatsschulden in Kurmainz die unglaubliche Summe von 12 Millionen Gulden. Aufgrund des finanziellen Notstandes forderte der damalige Kurfürst Johann Philipp von Schönborn seine Beamten auf, sich zu bemühen, die nahezu menschenleeren Städte, Märkte und Dörfer so schnell wie möglich wieder zu besiedeln. Er hatte die Hoffnung, durch die neuen Untertanen Zehnt-, Pacht-, Zins- und Steuereinnahmen zu bekommen und so die im 30-jährigen Krieg entstandenen Schulden zu beheben. Schon am 14. September 1648 stellte die Mainzer Regierung einen



Erlaß aus, der allen Fremden, die sich im Kurfürstentum niederlassen wollten, Vergünstigungen in Aussicht stellte. „Die Neusiedler sollten für mehrere Jahre frei von Abgaben und Frondiensten bleiben.“

Und die fremden Siedler kamen.

Wallonen und Flamen



Karte hergestellt aus OpenStreetMap-Daten | Lizenz: Open Database License (ODbL).

Wallonen und Flamen kommen in den Bachgau

Die Herkunft

Schon kurz nach dem Kriegsende begann eine Einwanderungswelle, welche sich nur noch nach dem 2. Weltkrieg wiederholte. Die neuen Siedler strömten aus allen Richtungen, vor allem von den direkt angrenzenden Nachbarländern, welche in den Kriegsjahren weniger gelitten hatten als Kurmainz. Die Einwanderer stammten aus dem Eichsfelder Raum, aus dem Fuldaer Land und aus der Landshuter Gegend, aus Tirol und anderen österreichischen Ländern.

Doch die meisten Siedler wanderten aus dem damaligen Bistum Lüttich (Liège), welches heute in Belgien liegt, in den Bachgau ein. Lüttich (Liège) liegt von der deutschen Grenze ca. 40 km Luftlinie entfernt, südwestlich von Aachen. Im 17. Jahrhundert sprach die Bevölkerung im Bistum Lüttich (Liège) vier verschiedene Sprachen: der südwestliche Teil

Französisch, der östliche Deutsch und die Einwohner im Norden sprachen Wallonisch oder Flämisch.

Die Einwanderung

Die Wallonen und Flamen kamen in drei Einwanderungsschüben. Der erste Schub dauerte von Kriegsende bis ca. 1663, der zweite war in den Jahren 1670/71 und die letzten Neusiedler

fanden um 1680 im Bachgau eine neue Bleibe. Leider weiß man die genaue Anzahl der Neuankömmlinge nicht und somit auch nicht alle Familiennamen, da die Zuwanderungen von Seiten des Staates erst seit 1750 protokolliert wurden. Jedoch ist es möglich, im nachfolgenden Diagramm das Bevölkerungswachstum in Wenigumstadt anhand der uns vorliegenden Quellen darzustellen.



Wallonen und Flamen

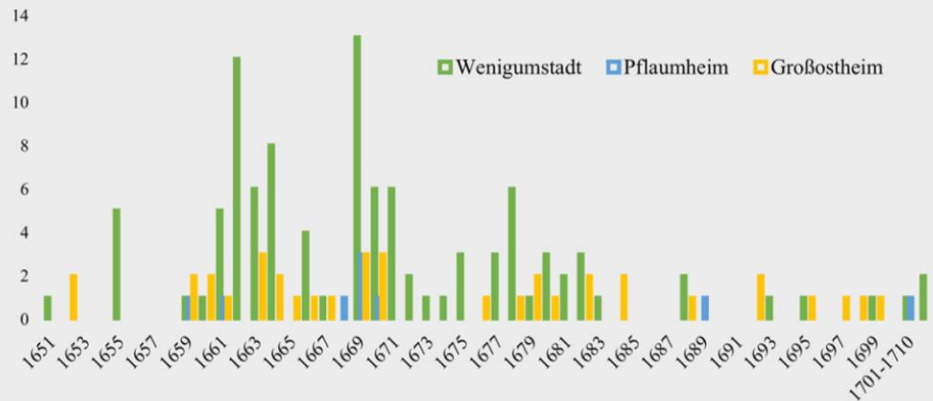
Die Gründe

Warum die Wallonen und Flamen ihre Heimat verließen, um hier neue Existenzen zu gründen, wissen wir nur teilweise. Natürlich war für einige Familien der Anreiz auf Vergünstigungen und die Neugierde auf ein unbekanntes Land ausschlaggebend. Aber auch das Versprechen der Kanoniker vom Stift Aschaffenburg zur freien Ausübung der katholischen Kirche in der eigenen Muttersprache war ein Grund für viele Menschen, aus dem eigenen Land auszuwandern, da sich die Protestanten im nördlichen Mitteleuropa immer mehr ausbreiteten.

Des Weiteren kamen manche Wallonen und Flamen möglicherweise nach Kurmainz, weil sie sich in ihrer Heimat hoch verschuldet hatten. So versuchten einige Auswanderer aufgrund einer finanziellen Notlage einen Neubeginn weit weg von der Heimat. So verkaufte z.B. Heinrich Schaba im August 1649 sein Haus in Lüttich (Liège), welches er erst drei Monate zuvor erwarb, da er sich finanziell überschätzte. Leider brachte ihm der Verkauf des Hauses nur die Hälfte des Geldes ein, das er zuvor für das Gebäude gezahlt hatte. Daraufhin machte er sich noch im selben Monat zusammen mit seiner Familie auf den Weg in das „gelobte Land“, in den Bachgau.

Gegensätzlich zu der letzten Behauptung steht, dass unter den Neusiedlern auch gut betuchte Adelsfamilien ihr Land verließen, deren Gründe für ihr Kommen bislang noch unbekannt sind. Sie befanden sich weder in finanziellen Nöten, noch könnten die anderen oben genannten Motive für die Einwanderung eine Rolle gespielt haben. Tatsache ist, dass in Wenigumstadt eine Familie namens Cougnoux lebte, die aus dem heutigen Belgien kam und dem Niederadel angehörte. Alle männlichen Nachkommen dieser Familie wurden in Kurmainz

Anzahl der ankommenden wallonischen und flämischen Familien 1650-1720 (nach Ankunftsjahr)



entweder Beamte oder Soldaten. Auch lebte in Mosbach eine Familie von Heer. Diese lässt sich auf eine reiche Landadelsfamilie zurückführen, die auf einem Landhaussitz in der Nähe von Horpmaal wohnte und auch auswanderte.

Eine beschwerliche Reise

Auch die Frage, wie und auf welchem Wege die Einwanderer in den Bachgau kamen, ist bis heute nicht genau geklärt. Sicher ist nur, dass die einzelnen Familien unterschiedlich lange auf dem Weg in den Bachgau unterwegs waren. Indem man die Dokumente der Behörden in Lüttich (Liège) untersucht, lässt sich der ungefähre Abreisezeitraum der Familien in der alten Heimat festlegen. Anschließend ist es möglich, die Kirchenbücher der Bachgaugemeinden zu durchforsten, um Einträge, seien es Tauf-, Sterbe- oder Heiratsurkunden von Familienmitgliedern, zu finden. Danach ist es leichter, einen groben Reisezeitraum von Ortschaften im heutigen Belgien bis in den Bachgau zu bestimmen.

Nachdem die Lokalhistoriker das oben erklärte Vorgehen bei einigen der im 17. Jahrhundert eingewanderten Familien angewandt hatten, kamen sie zu dem Ergebnis, dass die Dauer der Reise zwischen einem und acht Jahren lag. Die Ursachen für diese enormen Zeit-

abstände sind vielfältig. Natürlich wählte nicht jede Familie die gleiche Reiseroute. Aber auch unvorhergesehene Zwischenfälle, wie Krankheit, Unwetter und weitere Faktoren, verzögerten die Ankunft im Bachgau. Da die Wallonen und Flamen entweder zu Fuß, mit Ochsenspannen oder Pferdekutschen reisten, war dies ein zusätzlicher Grund für die unterschiedlichen Reisezeiten.

Enttäuschung

Als die ersten Einwanderer um 1650 im Bachgau eintrafen, hielt sich anfangs ihre Begeisterung in Grenzen. Nach ihrer oft beschwerlichen Reise hatten sie nicht erwartet, dass die Felder dermaßen verwachsen und die Häuser sehr ruinös waren und die Bevölkerung den Neuankömmlingen oft die kalte Schulter zeigte. Doch die meisten der Neusiedler versuchten, das Beste aus ihrer Situation zu machen.

Allerdings gab es auch ein paar Familien, die nach einem kurzen Aufenthalt im Bachgau wieder die Rückreise in ihre alte Heimat antraten oder in andere umliegende Regionen weiterzogen. In einem Brief von 1668 steht:

„Viele der Welschen sind wieder abgängig“

Wallonen und Flamen bleiben

Neuverteilung der Güter

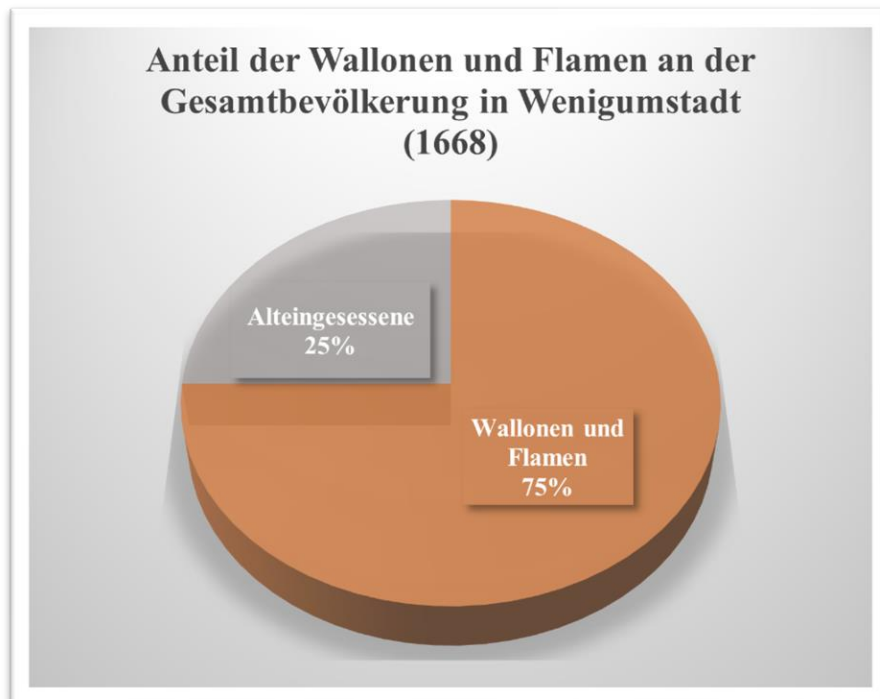
Die Güter, die keiner der alten Untertanen mehr bewirtschaftete, weil die Eigentümer und Pächter im Krieg gestorben waren, wurden an die Neusiedler verteilt.

Diese Neuverteilung der Ländereien geschah in der Hoffnung der Kurfürsten und Kanoniker, nach Ablauf des Erlasses von Johann Philipp von Schönborn doch wieder Gewinne daraus zu erzielen. Die Einheimischen, Verwandte und Freunde der früheren Eigentümer waren oft darüber verärgert, dass die Höfe ihrer lieben Verstorbenen nun von Wallonen und Flamen übernommen wurden. Damit waren Spannungen zwischen den noch übriggebliebenen Einheimischen und Neusiedlern vorprogrammiert. So schrieben die Mosbacher Untertanen an das Kommissariat:

„Wir armen ganz trostlos hingewetzten Untertanen wenden uns untertänigst, wehmütig klagend an unseren Herrn. Durch das leider verderbliche Kriegswesen und Sterben sich die Dorfschaften dergestalt ruiniert und hart zugesetzt worden, daß die verbliebenen Untertanen sich in den angrenzenden ketzerischen Orten den Krieg über teils aufgehalten, teils auch dem bösen Leben sich selbst ergeben und jetzt in der lieben Friedenszeit, da sie sich ihrem Vaterland wieder genähert, ihre Kinder elendiglich auferziehen müssen. Diesen nach sein die Niederländischen, so Wallonen [...] in unser lieb Vaterland gekommen und sich dasselbsten in unsere Häuser und Güter eingeschlichen.“

Spannungen in Wenigumstadt und Mosbach

Erst 1652 erhielten die Pfarrgemeinden Mosbach und Wenigumstadt nach Kriegsende wieder einen Pfarrer. Doch zum Unglück der einheimischen Bevölkerung stammte dieser aus der Diözese Lüttich (Liège), aus Schaltin. So begann mit Pfarrer Christoph Ferdinand Loyer



eine interessante und bewegende Zeit in der Geschichte beider Bachgauländer.

Das Hauptproblem der Einheimischen bestand nicht einmal darin, dass der neue Pfarrer ein wallonischer Geistlicher war, sondern dass Christoph Ferdinand Loyer die deutsche Sprache nicht beherrschte. Aus diesem Grund spitzte sich auch das Verhältnis zwischen den einheimischen Amtsträgern, dem Komtur von Mosbach, dem Wenigumstädter Collator und dem ersten wallonischen Pfarrer auf das Höchste zu. Nachfolgend ein Bericht des Schaffners des Mosbacher Ordenshauses:

„[...] Er scheint für diese Seelsorge überhaupt nicht qualifiziert. Hier muss man sehen und hören, wie die Jugend mit schweren Flüchen, Gotteslästerungen und alles Übel auferzogen wird und ungestraft ein ganzes Jahr kein Kinderlehr noch weniger eine Predigt hören kann. [...] Der Verweser hatte versprochen, alle 4 Wochen einen deutschen Priester zu bestellen. Das ist das ganze Jahr nur 1-2 Mal geschehen“

Auf der anderen Seite bemängelten die

Neusiedler beim Mainzer Bistum, dass sie ihre Religion nicht frei in ihrer Muttersprache ausleben dürften, wie es ihnen eigentlich versprochen wurde. Es hieß:

<<Les enfants ignorent le Notre Père en allemande et qui réclament comme cela leur avaut été promis des pasteurs wallons.>>

Wiederaufbau in Wenigumstadt und Mosbach

Christoph Ferdinand Loyers Nachfolger wurde Peter Dassius, welcher beide Sprachen, die Deutsche und die Wallonische, beherrschte. Durch diesen Vorteil konnte der neue Pfarrer zwischen Einheimischen und Wallonen bzw. Flamen besser vermitteln und somit auch ein angenehmeres Gemeindeleben herstellen. Nach ihm folgten Georg Jünemann (1666), Johann Adami (1667) und Johann Balduini (1680).

Trotz des starken Bevölkerungsanstieges ging es mit dem Wiederaufbau der zerstörten Dörfer im Bachgau und der Wiederinstandsetzung der Felder nur sehr langsam voran.

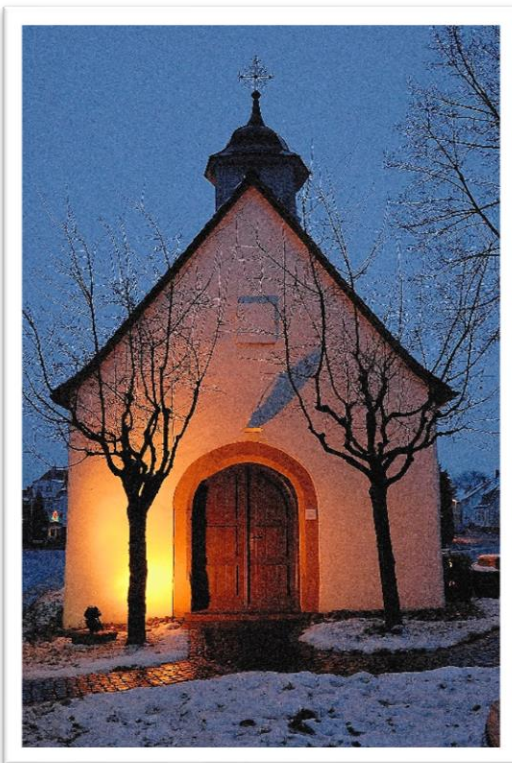
Die Wallonen und Flamen halfen bei der

Wallonen und Flamen

äußerst mühevollen Instandsetzung tatkräftig mit und so waren bspw. 1684 310 Morgen Acker des Johanniterordens durch die „*neuen hausleuth*“ von Gestrüpp befreit worden und wieder pflanzfähig. Die fleißigen Neubürger befreite man zum Dank weitere sechs Jahre von Pacht und Zinsen.

Annäherungsversuche

In dieser Zeit des anfänglichen Wiederaufbaus kümmerte sich Pfarrer Johann Balduini um die Seelsorge der Wenigumstädter und Mosbacher. Vor seinem



Vierzehn-Nothelfer-Kapelle, Bild: Reinhold Emge

Amtseintritt in den Bachgaugemeinden war der aus der Diözese Lüttich (Liège) stammende Priester in der Gemeinde Faulbach am Main tätig. Insgesamt verbrachte er in Mosbach und Wenigumstadt 38 Jahre als Seelsorger. Er gilt auch heute noch als der bedeutendste „Friedensstifter“ zwischen Einwanderern und Einheimischen, da er massiv zur Abtragung der Spannungen zwischen ihnen beitrug, denn im Laufe seiner Amtszeit hatten sich die beiden Parteien daran gewöhnt, nebeneinander zu leben und durch gemeinsame Gottesdienste kamen sie sich allmählich näher. Sie sprachen deutsch miteinander, fingen an Freundschaften zu knüpfen und arbeiteten oft zusammen. Die meisten Wallonen und Flamen waren Bauern, aber auch Bäcker, Wolenspinner, Weber und Krämer.

So kam es im Laufe der Zeit auch zu Eheschließungen zwischen Alteingesessenen und Neusiedlern.

Vierzehn-Nothelfer für Wenigumstadt

Der damalige Pfarrer Balduini war es auch, der den Antrag auf eine neue Kapelle in Wenigumstadt stellte, da die Bürger des Dorfes ihren Gottesdienst entweder in der Kirche in Mos-

bach oder im Freien feiern mussten. Ihr eigenes Gotteshaus war im Krieg zerstört worden. Die Kapelle wurde am 6. September 1698 vom Weihbischof Dr. Stark aus Mainz zu Ehren der heiligen Nothelfer geweiht. Die sogenannte Vierzehn-Nothelfer-Kapelle ist acht Meter lang und fünf Meter breit und stand im 17. Jahrhundert außerhalb von Wenigumstadt, am Zufahrtsweg nach Pflaumheim. Heute hat sich der Ortskern natürlich erweitert und umfasst nun auch die Kapelle. Ein paar Jahre später war Pfarrer Balduini auch die treibende Kraft für den Bau der Alten Kirche in Wenigumstadt. (heute: Feuerwehr Wenigumstadt und Multifunktionsraum)

Im Laufe der Zeit wurden Spannungen zwischen neuen und alten Bachgauern abgetragen; das Zusammenleben in den einzelnen Bachgauldörfern wurde Alltag. Und, wie kann es auch anders sein, stammen heute zahlreiche Familien von ehemaligen wallonischen und flämischen Eingewanderten, die im 17. Jahrhundert in den Bachgau kamen, ab. Beispielsweise könne man heute die Abstammung von über 1600 Personen auf das vor über 300 Jahre in Wenigumstadt lebende Ehepaar Barbara Josephina, Nichte von Johann Balduini, und Johann Geis, zurückführen, so Regionalhistoriker Edmund Jakob.

(Ines Klier-Franzen)

Primär- und Sekundärquellen:

Daniel, A.: persönliche Quellensammlung.

Deblon, A.: Une émigration liégeoise en allemagne à la fin du XVIIe siècle, Lüttich.

Debor, H. W.: Als am Untermain auch französisch gesprochen wurde. In: Monatsbund des Spessartbundes. Ausgabe März 1980. Spessart, S. 2,9,10.

Dörr, H.: Der Dreißigjährige Krieg und seine Auswirkungen auf Wenigumstadt. In: Dr. Weber, Hans (Hrsg.): Groß- Biebrau 1977. Wenigumstadt, S. 107-126.

Ders.: Mosbach und seine Johanniterkirche. Pfungstadt 1983.

Güterbock, G.: Das Vierzehn-Nothelfer-Tafelbild in Wenigumstadt, seine Herkunft und sein Meister. In: Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seinen Randlandschaften III. 1980, S. 223-236.

hgv-wenigumstadt.de.

Jakob, E.: Bevölkerungsentwicklung und Familiennamen in der Neuzeit. In: Dr. Weber, Hans (Hrsg.): Groß- Biebrau 1977. Wenigumstadt, S. 208-257.

Ders.: persönliche Quellensammlung.

Kirchenbuch Lüttich 1645-1650, Kaufverträge.

openstreetmap.org

Rollmann, Th.: Der UNESCO-Geopark-Kulturpfad „Willschenimschter Wallonen“. In: Heimat- und Geschichtsverein e.V. (Hrsg.): Großostheim 2007. Unser Wenigumstadt- Einblicke in die Vergangenheit, S. 108-116.

Wackerfuß, W.: Eine Mainzer Güterbeschreibung für Wenigumstadt aus der Zeit nach dem 30jährigen Krieg. In: Dr. Weber, Hans (Hrsg.): Groß-Biebrau 1977. Wenigumstadt, S. 127-145.

Weber, H.: Bemerkenswerte Bauten in der Gemeinde Wenigumstadt. In: Dr. Weber, Hans (Hrsg.): Groß- Biebrau 1977. Wenigumstadt, S. 335-370.

Ders.: Die Landschaft von Wenigumstadt- natürliche Grundlagen. In: Dr. Weber, Hans (Hrsg.): Groß- Biebrau 1977. Wenigumstadt, S. 13-32.